

Liebes Tagebuch, ...

Seelenanker in unruhigen Zeiten.

Wenn Unsicherheit und Angst umgehen, dann wird das Tagebuch wieder wichtig. Im Krieg wie in der Pandemie.

JULIANE FISCHER

Als Erstes ist ihr die Kurzschrift aufgefallen und in Erinnerung geblieben. Zu lesen ist von einer Fahrt nach Jerusalem im Jahr 1908. Dieses Buch wird wie ein Schatz gehütet in der Familie. Als die jugendliche Li Gerhalter vom Reisetagebuch des Urgroßvaters fasziniert ist, ahnt sie freilich noch nicht, dass sie in den folgenden Jahrzehnten mehr als 250 Tagebücher in Händen halten und schon als Studentin viele Seiten aus Selbstaufzeichnungen transkribieren wird.

Gerhalter studierte Geschichte, Soziologie und Gender Studies in Wien und Berlin, arbeitete in einem Projekt zu einem großen Selbstzeugnisbestand mit und wurde 2000 eine der ersten Mitarbeiterinnen in der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien. Inzwischen ist jenes Reisetagebuch des Urgroßvaters veröffentlicht – in einem biografischen Buch, herausgegeben im Eigenverlag.

In unsicheren Zeiten hat Selbstdokumentation eine Hochkultur, bestätigt die Forscherin. Besonders in Ausnahmezeiten wächst das Bedürfnis, etwas festzuhalten – etwa bei einer Reise oder anlässlich einer Geburt. Der Grund kann auch eine negativ besetzte Erfahrung sein wie eine Fluchtsituation oder das Ende der bisher gewohnten politischen Ordnung. Oder auch eine Situation, wie wir sie gerade aufgrund der Covid-19-Pandemie erleben.

Soldaten dokumentieren ihre Zeit an der Front. Mütter schreiben Tagebücher an ihre Kinder. Zu welchem Zweck? – „Das ist recht unterschiedlich. Es geht um das Erinnern. Manchmal für sich selbst, manchmal hat man dabei die Nachfahren im Sinn oder es hat psychologische Gründe und man ordnet durch das Niederschreiben seine Gedanken“, sagt die Historikerin. Jedenfalls spiele das Sich-selbst-Ordnen, Sich-Aussprechen oder aber auch einfach einer Mode zu entsprechen immer eine gewisse Rolle.

Für die Wissenschaft ist von Bedeutung: Wer sammelte und forschte? Wer stellte die

Aufzeichnungen zur Verfügung, die zur „Explosion“ der Selbstzeugnisforschung in den letzten Jahrzehnten führten, wie Gerhalter es in ihrem neuen Buch „Tagebücher als Quellen“ beschreibt? Untersucht werden Tagebücher von Personen, die nicht in einer prominenten Öffentlichkeit standen, tatsächlich bereits seit der Zeit um 1800. Anfangs war es die Kleinkinderforschung, die diese Quellen nutzte. Ab 1920 kam die Psychologie dazu, als Vorreiterin in Österreich gilt die Psychologin Charlotte Bühler. In den 1980er-Jahren erst begannen die Geschichts- und Kulturwissenschaften sich mit Tagebuchstudien zu befassen.



Anne Frank

Die (vermeintliche) Nähe, die zu der Schreiberin oder dem Schreiber entsteht, macht historische Schriftstücke spannend. Tagebücher, aber auch Briefe, Haushaltsbücher und Fotoalben geben Einblicke in persönliche Lebensrealitäten in der Vergangenheit. „Mir gefällt, dass sie individuell sind, obwohl sie ähnlich sind. Der Stil, die Herangehensweise und die Form sind jeweils anders. Was man wie schreibt, ist für meine Forschung fast wichtiger als der Inhalt“, schildert Gerhalter – und erzählt ein Beispiel: „Eine Dame hat alle Reisen dokumentiert, die sie zwischen 1952 und 2013 unternommen hat. Teilweise hat sie dabei Tagebücher geführt, teilweise hat sie Erinnerungsstücke wie etwa Zuckerpapierlein, Eintrittskarten oder Zündholzbriefchen in Bonboniereschachteln gesammelt. Insgesamt hat sie schließlich 69 solcher Sammlungen angelegt.“

Gibt es die oder den durchschnittliche/-n Tagebuchschreiber/-in? „In der überholten Vorstellung mögen das vielleicht jugendliche Mädchen sein, die Archivbestände bestätigen das nicht“, antwortet die Wissenschaftlerin. Vermutlich beginnen viele im Jugendalter mit dem Aufschreiben. Manche führen die Tagebücher nur kurze Zeit, andere für ihr ganzes Leben. Für viele ist es reine Gewohnheit, das festzuhalten, was am vergangenen Tag los gewesen ist – Wetter, Essen, Termine, Lektüre oder Fernsehen. Das Aufschreiben selbst und die Tatsache, dass man es regelmäßig tut, entspannen.

Sicher: Man hält Geheimnisse fest, möchte sich austauschen. Tatsächlich aber gibt es viele weitere Beweggründe: Einerseits laden unterschiedliche Anlässe zur Dokumentation ein – von der Firmung über eine Schwangerschaft, vom Liebeskummer bis zur Trauerarbeit. Andererseits halten manche Menschen in einer Art Journal Eindrücke von Kulturveranstaltungen, etwa einem Theaterbesuch, fest oder reflektieren ihre Lektüre.

Auch die Lust am Fantasieren und zum Formulieren von Zukunftsvisionen spielt eine Rolle. „Bis zu einem gewissen Grad geht es um Konvention. Dass man das macht, weil es alle machen“, sagt Li Gerhalter. Für sie sind nämlich Einträge in den sogenannten sozialen Medien ebenso tagebuchähnliche Aufzeichnungen – gleichwohl man sie vielen Mitlesern freigibt. „Wenn wir diese ganzen Phänomene zusammenzählen, so ist das Über-sich-selbst-Schreiben wohl verbreiteter als es jemals war.“ Gerade in einer Pandemie könne das Nachdenken über sich eine beruhigende Wirkung haben, mutmaßt sie.

Mit dem ersten Lockdown im März 2020 entstanden gleich mehrere Tagebuchprojekte, die sich um das Pandemie-thema drehen. Das Literaturhaus Graz rief zu den „Corona-Tagebüchern“ auf, das Wien Museum startete „Corona in Wien: Ein Sammlungsprojekt zur Stadtgeschichte“, Mitarbeiter der Universitäten Hamburg und Bochum riefen das „coronachiv“ ins Leben. Ihr Motto lautet: Sharing is caring. „Man kann in Echtzeit zuschauen. Mit dem Bewusstsein, dass wir etwas Neues erleben, das noch nie so da war. Ein Gefühl von Kollektiv und Gemeinschaft. Diese Initiativen haben die Besonderheit der Situation für sich reklamiert und damit den Anlass betont“, ordnet Gerhalter ein.

Auch in literarischen Texten wird der Ausnahmezustand tagebuchähnlich komponiert aufgegriffen: Die Publizistin Carolin Emcke denkt in ihrem persönlich-politischen Journal über das Jahr 2020 und die Pandemie nach. Wie greift sie ein in unsere psychische, soziale, politische Verfassung? Sie notiert Alpträume und analysiert nationalistische Reflexe und die autoritäre Verführung des Virus. Es seien subjektive, philosophische Notizen, die dieser historischen Zäsur nachspüren, heißt es im Verlagstext.

Marica Bodrožić präsentiert ihren Roman „Pantherzeit“ als ein Tagebuch über die

Li Gerhalter



Coronazeit. Die Icherzählerin, Schriftstellerin und Mutter eines kleinen Mädchens in Berlin, schildert in 100 Abschnitten essayhaft alltägliche Erfahrungen. Der Aktionsradius scheint zunächst durch die Bedürfnisse des Kindes bestimmt. Dazu kommen Ein-

schränkungen durch den weltweiten Ausnahmezustand. Setzt die Seuche den Nullpunkt in einem neuen Koordinatensystem? Lässt sie uns die Welt neu vermessen?

Marlene Streeruwitz veröffentlichte schon 2002 ein „Tagebuch der Gegenwart“. Der während des Lockdowns in Fortsetzung auf ihrer Website veröffentlichte Text „So ist die Welt geworden. Der Covid-19-Roman“ erschien im Frühjahr in gedruckter Form. Betty Andover, das Alter Ego der Autorin, offenbart in mehr als 30 Episoden die verschiedenen Stadien der emotionalen Krisen. Sie analysiert dabei die Auswirkungen der Quarantäne auf Gesellschaft, Kunst und Politik.

Vorbilder können, indirekt oder direkt wahrgenommen, zum Tagebuchschreiben anregen. Im Ersten und im Zweiten Weltkrieg wurden immer wieder Auszüge aus Tagebüchern oder Briefen etwa von Soldaten in Zeitungen abgedruckt. Der Hintergrund – und damit auch die Inhalte – war klarerweise propagandistisch. Auch vom Buchmarkt kommen Idole. Am bekanntesten ist wohl die Edition der Tagebuchaufzeichnungen von Anne Frank. „Das ist das Vermächtnis Ihrer Tochter“, hatte Miep Gies, die die untergetauchte Familie Frank bis zu deren Entdeckung 1944 mit Lebensmitteln und Lesestoff versorgte, zu Otto Frank gesagt, als sie ihm die Schriften seiner Tochter übergab.

Er hatte kurz zuvor erfahren, dass seine Kinder im Konzentrationslager Bergen-Belsen an Fleckfieber gestorben waren. „Ich hatte nicht die Kraft, es zu lesen“, schreibt er am 22. August 1945 in einem Brief an seine Mutter. Einen Monat später liest er es doch und kann die Seiten nicht mehr aus der Hand legen. Als „Het Achterhuis“ („Das Hinterhaus“) erscheint das Tagebuch mit 3036 Exemplaren Auflage. Heute ist es in 70 Sprachen übersetzt und eines der meistverkauften Bücher weltweit. „Anne Franks Aufzeichnungen haben mit Sicherheit eine gewisse Idee davon verfestigt, wie Tagebücher von Jugendlichen geschrieben sind. Berühmt ist die persönliche Anrede ‚Liebe Kitty‘. Das haben bestimmt viele kopiert“, sagt Li Gerhalter.

Sie erzählt von früheren Tagebuchvorbildern: Ein Bestseller waren die Bücher der jungen ukrainisch-französischen Malerin Marie Bashkirtseff (1858–1884). Sie sind drei Jahre nach ihrem frühen Tod in Auszügen herausgegeben worden. Oder die Aufzeichnungen des deutschen Lyrikers Otto Braun (1897–1918), der im Ersten Weltkrieg getötet wurde. Veröffentlicht wurde meist von Verwandten und oft mit einer politischen Botschaft verknüpft oder zur persönlichen Erinnerung.

Der zeitlose Erich Kästner

Psychische Selbstreinigung.

Der große Autor und seine lesenswerten Tagebücher aus der Nullzeit.

Bis November 1943 stand das blaue Buch zwischen 4000 anderen Büchern verborgen im Regal. Dann steckte er es, weil die Luftangriffe auf Berlin zunahmen, in den Waschbeutel. Zur Taschenlampe, zum Bankbuch und allerlei wichtigen Utensilien. So überlebte das Tagebuch Erich Kästners die Bücherverbrennungen. Er begann drei Mal mit dem Schreiben, verrät er im Vorwort. Jeweils ein halbes Jahr lang und zwar 1941, 1943 und 1945, denn „der Alltag auch im Krieg und unterm Terror, trotz schwarzer Sensationen ist eine langweilige Affäre“. Was Kästner 1961 als „Notabene 45“ veröffentlichte, war zum Teil noch ursprünglich nur für sich selbst geschrieben hatte.

„Auch die Irrtümer habe ich sorgfältig konserviert, auch die falschen Gerüchte, auch die Fehldiagnosen. Ich wusste nicht, was ich heute weiß“, meint Kästner im Vorwort. Das unterstreicht die Momenthaftigkeit, die seinen Text besonders macht. „Tagebücher präsentieren gewesenes Präsenz“, ist ihm bewusst. „Nicht als Bestandsaufnahme, sondern in Momentaufnahmen. [...] Tagebücher enthalten Anschauungsmaterial, Amateurfotos in Notizformat, Szenen, die der Zufall arrangierte, Schnappschüsse aus der Vergangenheit, als sie noch Gegenwart hieß.“

„Ich notiere nicht alles, was ich damals erlebte. Das versteht sich“, meint Kästner. Seine Notizen bestehen teils nur aus den Stichworten, halben Sätzen und Anspielungen. „Das genügte, weil die Niederschrift nur für mich bestimmt war, nur als Zündstoff für das eigene Gedächtnis.“ Und weiter: „Ein Tagebuch ohne Fehler und Falsches wäre kein Tagebuch, sondern eine Fälschung. Je mehr ein Tagebuch ein Kunstwerk sein möchte, umso weniger bleibt es

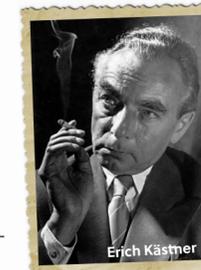
ein Tagebuch ... Wer notiert, was ihm widerfährt, darf keinen anderen Ehrgeiz haben als den, der eigne Buchhalter zu sein.“

Deswegen stand der besondere Anspruch des Malers Amedeo Modigliani ihm vielleicht selbst im Weg. Er gestand seinem Freund Oscar Ghiglia: „Ich kann kein Tagebuch führen ..., weil ich auch glaube, dass innere Vorgänge der Seele nicht in Sprache gefasst werden können, solange wir von ihnen beherrscht werden. Warum schreiben, wenn man fühlen kann? ... Glaube mir, nur die Dinge, die ihr ausgereiftes Stadium erreicht haben, die Gestalt angenommen und sich von den Einflüssen all der besonderen Begebenheiten befreit haben, die zu ihrer Befruchtung und Entstehung beigetragen haben, nur diese Dinge sind es wert, durch Stil ausgedrückt und übertragen zu werden.“

Erich Kästner dürfte später seine Rolle als Chronist seiner Zeit gesehen haben. Er will ergänzen, was die Geschichtswissenschaft sammelt. Das Lesen in der Großen Chronik dürfte nicht alles sein,

meint er. Neben den Zahlen braucht es auch Einzelschicksale, die erinnern, kleine Bilder, in die das große Zeitbild zerfällt. „Ich habe den Text geändert, doch am Inhalt kein Jota“, meinte der Autor über das bearbeitete Tagebuch. „Der ‚Notabene 45‘ Anfang der Sechzigerjahre schrieb, war ein anderer als der Diarist im nationalsozialistischen Deutschland der Kriegsjahre“, betont Sven Hanuschek 2017. Seine kommentierte Ausgabe umfasst neben Kästners Kriegstagebuch auch gesammelte Notizen für einen Roman über das Dritte Reich und viele Zeitungsartikel, die Kästner in seinem blauen Buch aufbewahrte.

Wenn man Erich Kästners Zeilen liest, dann zeigt sich das Tagebuchschreiben auch als Methode der Verarbeitung und als Versuch der psychischen Reinigung. **Juliane Fischer**



Erich Kästner